

Ueber die ausdrücke,,sen, sent, sender, sen sent, sen soch" in der volkstümlichen sprechweise einzelner dichter des 16. und 17. jahrhunderts

Autor(en): **Palm, H**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik**

Band (Jahr): **6 (1859)**

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-180169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hümmeri’, hungerig; *da’hümma’t*, erhungert. Oberpfälz. *haē*, hunger; *haēri*’, hungerig. Schm. II, 214; ahd. *hunkar*, goth. *huhrus* recht-fertigen diese formen nicht.

hulkrân, f., der specht. Schm. II, 173 führt an: *holkrâ*, *holzkrân*, f., schwarzspecht. Auch in Tirol, Z. IV, 55 unter *speck*.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die ausdrücke „sen, sent, sender, sen sent, sen soch“

in der volkstümlichen sprechweise einzelner dichter des 16. u. 17. jahrh.

Von **H. Palm**, gymnasial-oberlehrer, in Breslau.

Füllwörter und unmittelbare wiederholungen desselben wortes sind bekanntlich stehende erscheinungen, ja merkmale der volkssprache und namentlich des volksliedes. Der gebildete vermeidet jedes überflüssige und unverständliche wort, während das volk ganz unbefangen im unklaren sprachbewußtsein nach unverstandenen ausdrücken greift, wenn es seine rede gewählter und zierlicher gestalten, oder seiner wortarmut zu hülfe kommen will. Gewisse worte und verbindungen kehren im volksmunde häufig wieder, deren bedeutung den sprechenden ganz undeutlich ist, und die darum nur angewendet werden, weil es in diesen fällen so brauch ist. Ja, zuweilen wird der falsche gebrauch eines wortes in einer gegend unter dem volke plötzlich förmlich zur unsitte, um nach einiger zeit wieder zu verschwinden, oder auch wol, um sich dauernder einzubürgern. Selbst dem aufmerksamsten beobachter wird es oft unmöglich sein, den anfängen und gründen eines solchen misbrauches nachzugehen.

Das volkslied bedient sich in ähnlicher weise teils in bestimmten hergebrachten fällen, teils zur ausfüllung des verses und ergänzung eines rhythmischen gliedes, endlich auch wol als unverstandenen schmuckes gewisser, meist einsilbiger worte, welche in gebildeter sprache an der stelle ungehörig und fehlerhaft sein würden. Oft hat sich in solchem gebrauch eine von der heutigen sprache abgewiesene, alte ausdrucksweise erhalten, oft auch aus einer richtigen eine nahe liegende falsche abgeleitet. Besonders nötigte der durchaus jambische fall des verses im volksliede, nach aufschlagssilben zu suchen, wo sich diese nicht gleich

von selbst ergaben; daher die vielen und am anfang der sätze, das wol besonders vor den hochtonigen präpositionen (wol in, wol durch etc.), während zwischen die hauptbegriffe des satzes, das subject, object und das verbum, besonders gern der artikel und einsilbige pronomina im hoch- oder tieftone ausfüllend eintreten; z. b. der knab der sprach, die alster die ist schwarz und weiß, ihr fräulein ihr sollt abe lan. Andre derartige worte sind: so, ja, man, da, dann oder denn, daß. Besonders häufig verwendet werden auch die personalpronomina es, sich, mir, dir und sein, während sich andre casus derselben seltener, einzelne, z. b. uns und euch, kaum in so schwebender, bedeutungsloser, ja falscher weise finden, wie jene. Die dative mir, dir und sich werden im volksliede zeitwörtern der verschiedensten art, selbst dem hülfszeitwort sein beigegeben, bei vielen nach altem brauch, bei andern schwerlich jemals in guter prosaischer oder poetischer rede so verwendet. So war z. b. bei haben, wissen, sprechen der dativ in alter sprache nicht ungewöhnlich; das volkslied sagt aber auch: ich reit mir, da kam sich, so seh dir, ich hört mir.

Die zwei- auch dreimalige wiederholung desselben wortes dient allerdings im volksliede oft dem wolklange, der ausmalung und der lebhaftigkeit der darstellung, erscheint aber doch auch oft als ein notbehelf des um andre worte verlegenen dichters. Wiederholungen desselben satzes, außer im refrain, sind zeichen ungebildeter geschwätzigkeit und werden ja als solche im drama oft absichtlich angewendet. — Belege für diese behauptungen werden in einer ausführlicheren behandlung dieses gegenstandes gegeben werden *). Hier mußte dies vorausgeschickt werden, um die besprechung einer höchst eigentümlichen art von füllwort und wiederholung einzuleiten. Im bisher gesagten war nämlich nur von solchen fällen die rede, wobei sich die volksdichtung bekannter, allgemein verständlicher worte zur ausfüllung und wiederholung bediente. Es begegnen aber auch fälle, wo solche worte entweder der mundart entlehnt, oder aus gebräuchlichen zu ganz ungewöhnlichen verunstaltet sind, und darum einer erklärung bedürfen. Eine anzahl recht auffallender beispiele bietet ein dichter aus dem ende des 16. jahrhunderts, auf den ich hier ins besondere eingehen will. Es ist dies Martin Hayneccius aus Borna, zuletzt rector zu Grimma († 1611). Er gab

*) Eine sammlung von wiederholungen desselben wortes giebt aus älteren dichtern Köhler: „Vier dialoge von H. Sachs“, 1858, s. 108.

1582 zu Leipzig drei deutsche comödien heraus, wovon eine die übersetzung der *captivi*, die andern aber übersetzungen eigener, lateinisch verfaßter stücke waren: *Almansor*, der kinder schulspiegel, und *Hansoframea* oder meister Kecks. Die beiden letzteren erschienen 1603 zum zweiten male unter verändertem titel: als *Schulteuffel* und *Hans Pfriem*.

In diesen stücken bemüht sich nun Hayneccius sichtlich überall, wo er leute aus dem volke reden läßt, zu deren redetone herabzusteigen, ohne doch ganz ins mundartliche zu fallen. Der bauer, die schulknaben im *Almansor* reden in weit niedrigerem tone als Christus, Paulus etc.; ebenso der fuhrmann Hans Pfriem anders als Petrus, und die später hier anzuführenden beispiele sind nur aus reden dieser leute niederen schlags entnommen, deren sprechweise offenbar nachgebildet sein soll. Hier begegnen wir nun zunächst der auch sonst im liede und der volkssprache enklitisch sich anlehnenden verkürzung des pronomen sein in *sen*, zunächst im sinne des genitivs = dessen, z. b.

Ich gleub, ich hab *sen* genug geliert. *Almans. act IV, sc. 5.*

Vgl. Z. III, 250, 48. 418, 427. Weinhold, *dialectforsch.* s. 137; aber auch in dem ebenda s. 138 angeführten reflexiven sinne, etwa = sich oder mir etc.; z. b.

Zur schulen hin wil ichsen gan. *Al. I, 4.*

Sie sindsen klein und sindsen gros. *Al. II, 2.*

Dies *sen* erfährt aber mancherlei verunstaltungen nach den erfordernissen des reims, wie sich denn überhaupt dieser dichter gemäß der reimverwilderung seiner zeit die allergewaltsamsten verdrehungen der worte im reime erlaubt, z. b. reimt er auf *pochen nochen* = noch, oder: jung *gewohnt*, alt *gethont*; dabei bleiben die reime immer noch von der schlimmsten art. Aus *sen* wird nun zunächst *sent*, z. b.

Ach herr Gott hilf, wie tue ich *sent*. *Al. V, 8.*

dann aber gar *sach*, z. b.

Je das die drüse, und seit ihr *sach*

Der große Christoffel? thut gemach. *Hansofr. IV, 3.*

In beiden verunstaltungen wird es besonders häufig angewendet in der wiederholung derselben phrase, die so geschieht, daß zuerst der ausdruck hochdeutsch richtig, dann in der wiederholung mit *sent* oder *sach* in dessen doppeltem sinne erscheint, z. b. objectiv = dessen:

Je nein, bhüt uns Gotts Marge, bhüt uns *sent* | geseht. *Al. IV, 5.*

dagegen reflexiv:

Und werden sich, sie werden *sent*

Verwundern durch das ganze länd. Al. V, 6.

nicht im reime:

Da wolln wir auff gen grünen plan

Wir wolln sach schöne blümelein pflücken. Hansofr. V, 3.

Die stehn, sie stehn sach alle beid. Capt. argum.

Am allerhäufigsten ist aber die verbindung von *sen* mit einer dieser beiden verunstaltungen, also *sen sent*, oder *sen sach*, woraus dann im reime noch größere entstellungen wurden. Gewöhnlich findet sich beides beim verbum sein, bei dem das reflexive sich schon aus dem mhd. von Grimm, gr. IV, 36 nachgewiesen ist, wie es sich denn auch in volksliedern heut noch findet. Hayneccius wendet sich in außergewöhnlichen verbindungen nicht an (ausdrücke wie „sich den andern gleich sein“ sind nicht hierher zu rechnen); er sagt dafür entweder *sen*, oder noch lieber *sen sent* und *sen sach* mit mancherlei veränderungen; z. b.

Und seid ihrs selber, seit *sen sent* | brengt. Alm. I, 6.

Er ist's leibhaftig, ist *sen sundt* | stund. Hansof. II, 3.

Das ist der teuffel, ist *sen sunde* | kunde. ebenda II, 3.

Wolan da bin ich, bin *sen sein* | mein. ebenda III, 4.

Ist's denn nicht wahr und ist *sen seit* | zeit. eb. III, 2.

mit andern zeitwörtern:

Ich gebe euch gern, ich geb *sen sein* | meuselein. eb. V, 3.

sen sach findet sich auch bei sein, doch noch öfter bei andern verben, z. b.

Ist's nicht der teuffel, ist *sen sach*. Hansof. III, 4.

Ihr seidt jo mein ich, seidt *sen sach*

Der blinde leute fürt gemach. eb. IV, 5.

Ey ist's dein ernst und ist *sen sach*? Captiv. I, 2.

Ich hab daheim, ich hab *sen sach*

Ein sohn. Almans. V, 6.

Do kom ich do, ich kom *sen sach*. eb. II, 1.

Das wer wol recht, es wersen *sach*. eb. III, 6.

Und wie ich sie bezwingen sol, ich sol *sen sach*. eb. IV, 3.

Nu reck die ohren, reck *sen sach*. eb. V, 6.

Auch hier begegnen entstellungen im reim:

Ich mus *sen sach*, ich mus *sen sacht* | nacht. eb. II, 1.

Es ist ganz möglich, ist *sen soch* | noch. Hansof. II, 4.

Das fecht ich nicht, ich fecht *sen satt* | hat. eb. III, 2.

Ich thues jo nicht, ich thue *sen sach*. Alm. V, 3.

Beispiele, wie die letzteren, mit negationen hindern, *sach* für gleichbedeutend mit doch oder ja zu halten, was sich sonst in der mehrzahl der fälle passend substituieren ließe. Daß sich *sach* nicht an *sen* allein anlehnt, sondern auch an andre personalpronomina, dafür dienten schon oben einige beispiele als belege, doch mögen noch einige andre folgen.

Ich lies mich wol, ich lies mich *sach*

Bedeuchten, es wer ein solche *sach*. Alm. V, 2.

Gebt immer her und gebts uns *sach*. Alm. V, 6.

Durch so viele und noch leicht zu vermehrende beispiele dürfte wol einleuchtend gemacht sein, daß *sach* keine andre bedeutung haben und nichts andres sein kann, als eine der vielen willkürlichen und hinreichend belegten entstellungen von *sen*. Wer *sen* in *sent*, *sunt*, *sunde*, *sein*, *seit* verändern konnte, dem war es eben so gut möglich, auch *sach*, *soch*, *sacht* daraus zu machen, wo es der reim wünschen ließ. Schwerlich aber hat dies *sach* einen zusammenhang mit dem subst. *sache*, welches im 16. jahrh. in der redensart: es ist *sach* = es ist der fall, vorkommt, wofür mir im augenblick nur ein beispiel aus dem „Hertzog Ernst christlich verändert.“ Nürnberg durch Kunegund Hergotin o. J. zu gebote steht. Es heißt dort:

Der gloub ist gar ein gottlich werk

Und steht auch in keins menschen sterk

Es sey dann sach, das er mit fleiß

Und trewlich hor das gottlich wort.

Ist nun anzunehmen, daß diese verschiedenen verbindungen alle nur für die verdoppelung des einfachen *sen* stehen, so werden wir dadurch erinnert an die ganz analoge, aus alter zeit stammende, aber namentlich bei den schles. dichtern des 17. jahrh. aufgenommene verdoppelung des pronomen selbst in der verbindung selb-selbst; vgl. Grimm, gr. III, 665. Weinhold, dialectforschung, 144. Lessing im glossar zu Logau unter selbender. Grimm hätte also a. a. o. nicht mit unrecht vermutet, daß in der volkssprache seinem selp-selpo ähnliches vorkommen möchte.

Lange suchte ich in schriften derselben zeit nach andern beispielen dieser erscheinung vergeblich, bis es mir endlich gelang, in einem fast gleichzeitigen dichter dem einfachen *sen* und vielleicht einer neuen variation desselben *sender* wieder zu begegnen. Diese finden sich in einem drama von Tobias Kober, einem Schlesier, der im jahre 1607 ein früher

von ihm lateinisch verfaßtes stück unter dem titel „*idea militis vere Christiani*“ in deutscher übersetzung herausgab, welche auch dadurch merkwürdig ist, daß personen in verschiedenen mundarten redend eingeführt werden; ein jude spricht nämlich jüdischen jargon, ein fahnenjunker in niederdeutscher und ein bauer in schlesischer mundart. Das stück liefert das älteste, bisher noch unbekannte beispiel von schlesischem volksdialekt im drama.

In den reden dieses bauern finden sich die erwähnten worte und zwar auch fast immer in der wiederholung derselben phrase. Das einfache *sen* treffen wir an act V, scene 6:

Ich wauld där krieg hätt schier ä loch.

Fort mi, mich dünckt, mich dünckt *sen* noch

Ich wärd dohaime wissa zu san etc.

und act IV, sc. 5:

Je daß dich's falbl, nu muß ich nauß

Daß ich*sen* alla say zu hauß;

beide male im sinne eines partitiven genitivs. Die form *sender* begegnet in und außer dem reime; act I, sc. 3:

Und saite, ä sait *sender*, ich selt bey henga

Noch starka stricka und noch strenga

Mich umbsähn;

ferner ebenda:

Drumb wil ichs wog, ich wil*sender*

Henga mag ich nicht, ich mag*sender*;

endlich V, 7:

Ihr lusa kärt, wos ho ich gethon,

Daß ihr mich nicht könt zufriede lohn?

Ihr könt *sender*?

Zunächst wird man versucht sein, das wort, da es sich in ganz gleicher weise, wie oben *sen*, an das hauptverbum in der wiederholung anschließt, für gleichbedeutend mit diesem und nur für eine verlängerung desselben anzusehn. Es hätte dann in den angeführten beispielen die reflexive bedeutung, in der *sen* so oft bei Hayneccius begegnete. Indes liegt auch eine andre erklärung nahe. Ich vermute nämlich, daß *sender* eine der entstellungen von irgend im adverbialen sinne = etwa ist, von denen Weinhold, dialectf. s. 143 *ernt*, *erne*, *arne* anführt. Das anlautende *s* wäre dann das pronomen es, welches sich überall gut in den zusammenhang fügt; die umstellung der consonanten in *ender* aus *ernte*

dürfte nicht ohne beispiele sein. Diese deutung würde eine erklärung eines noch zu erwähnenden beispieles zulaßen, welches bei der ersten auffassung nicht möglich wäre. Kober läßt nämlich den bauer in act IV, sc. 5, als er von einer kugel gestreift wird, verwundert ausrufen:

Do hot mich ä *Gottsender*

A Schelm, ä Dieb, ä Gottzschender

Ayß Hätt geworffa mit dem äysa.

In dieser verbindung mit dem substantiv muß *sender* anders als *sen* gedeutet werden. Der zusammenhang erfordert ein schimpfwort. Ich möchte nun annehmen, daß *Gotts* nichts anders ist, als die im ausrufe und affecte noch häufiger euphemistisch umgestaltet wiederkehrende silbe *botz*. *Gotts* und *botz* werden an substantiva aller art, auch wol mit dem verbum (*botz schende!* s. Z. V, 438), dem zahlwort (*potztausend!* s. Z. II, 503 f.) zusammengesetzt. Sollte es also nicht auch dem worte irgend, freilich mit der notwendigen ergänzung von einer vorgesetzt werden können, so daß *Gottsender* einen verwünschten unbestimmten täter ausdrücken sollte? Ich verkenne nicht, daß meine deutung nicht ohne bedenken ist, doch weiß ich keine bessere und werde mich freuen, zu einer genügenderen die veranlassung geboten zu haben. Zunächst werden mehr beispiele dieser und der früher erwähnten formen und verbindungen aufgesucht werden müssen.

Mundartliches aus dem Lesachthale im herzogtume Kärnten.

Mitgeteilt von **Matthias Lexer.** *)

(Fortsetzung zu Z. IV, 499.)

R.

râdeln, zusammendrehen, zusammenziehen, noch näher ausgedrückt durch *zâmmerrâdeln*; Schm. III, 49; henneb. *rätteln*, Reinw. I, 126. II, 101. Tobler, 357 a.

râdltrûche, f., schubkarren; *râdeln*, mit dem schubkarren etwas führen. Schm. III, 48. Z. IV, 181.

râggel, f., eine stange, welche noch mit einem teile der zur hälfte abge-

*) Mit Zusätzen und Verweisungen vom Herausgeber.